

Lokalchauvinismus.

(Original-Beitrag des „Neues Pester Journal“.)

Von Edmund Gerß.

Dem Lokalpatrioten ist seine Stadt eine Stufenfolge von Schönheiten und Klugheiten, dem Lokalchauvinisten aber ist sie die beste aller Welten. Dem Lokalpatrioten ist sie stetiges Werden und ewiges Besserwerden, dem Lokalchauvinisten ist sie Vollkommenheit. Stets gewesene oder erreichte Vollkommenheit. Unser Budapest steckte noch immer im Pesterthum, wenn es Lokalchauvinisten hätte, da Lokalchauvinismus Selbstgenügsamkeit ist, die zur Selbstüberhebung angeschwollen ist. Selbstgenügsamkeit aber ist Hemmung: es hemmt das Werden, es bringt das Sein ins Stocken. Eine Stadt, welche sich begnügt, das zu haben, was sie besitzt, und so zu sein, wie sie eben ist, muß unbedingt zur Ueberzeugung gelangen, daß sie die Unerreichbarkeit erlangt hat, daß sie vollständig, vollendet ist. Die Erfahrung beweist, daß die Unerreichbaren zumeist überflügelt werden. Budapest muß sich im Ueberflügeln üben, da es ziemlich viele sogenannte Unerreichbare vor sich hat, es darf sich aber selbst für die kleinste Weile nicht dem Gedanken der Vollständigkeit hingeben.

Budapest gehört zu den glücklichen Städten, welche keine Lokalchauvinisten hat. Unsere besten Lokalpatrioten binden sich nicht an den Kirchturm. Ihr Kirchturmpatriotismus äußert sich bloß im Bezirksfanatismus. Für unseren Stadtbezirk schwärmen wir chauvinistisch, für unsere Stadt jedoch bloß lokalpatriotisch. Den Bezirk halten wir für den schönsten aller Bezirke, während wir auch schönere Städte als

unser Budapest kennen. Für den Bezirkschauvinisten gibt es überhaupt nur einen einzigen Bezirk, wie es etwa für den Wiener nur ein Wien gibt. Der Bezirk gilt ihm großen Werth auch im Ihering'schen Sinne, daß nämlich Werth die Tauglichkeit eines Dinges für irgend einen Zweck ist. Der Bezirk ist ein gar taugliches Ding: er läßt viele Menschen zur Geltung kommen. Die berühmte Bezirksmeierei wurzelt in dieser Tauglichkeit des Bezirkes für irgend einen Zweck.

Es gibt Bezirkschauvinisten, welche mit einer wahrhaften Glaubenswuth an ihrem Bezirke hängen. Schwärmerisch ergeben oder meinungswüthig stehen sie im Kampfe für ihren Bezirk oder verkünden sie sein Lob, wie es einst Ritter und Knappen im Frauendienste thaten. Es gibt Bezirkschauvinisten, die es sich nicht denken können, daß sie je in einem anderen Stadtbezirk wohnen könnten. Außerhalb ihres Bezirks gibt es kein Leben für sie. Si est vita, non est ita. Als Bezirksbürger sind sie unbulbsam, als Bürger unserer Stadt sind sie umsichtig, Fehler erkennend, das Besserwerden drängend, klug lokalpatriotisch.

Die sogenannten „Freunde Budapests“, welche, das Beispiel der amis de Paris befolgend, die Freude an den Stadtschönheiten verkörpern und den Aerger über die Stadtangehörigkeiten verbergen wollen, haben neulich in einer Versammlung, in der sie sich konstituiren hätten sollen, über den Mangel des Budapester Lokalchauvinismus geklagt. In der Freundschaft dieser Freunde Budapests gab sich auch die zeitgemäße Begierde kund, unseren gesunden Fortschrittsrealismus mit etwas Romantik zu vermengen. Den Freunden Budapests ist das stetige

Neuwerden, das hastige Vorwärtsdrängen unserer Stadt, für stimmunglos. In ihren Klagen und in ihren Forderungen gab sich der Wunsch kund: Budapest stimmungsvoll zu gestalten, Chauvinismus aber wäre ein Stimmungsgipfel. Ein Gipfel, über welchem ebenfalls Ruhe herrscht. Wir haben uns also zur kritiklosen Schwärmerie anzuhalten.

Chauvinismus hat stets Verrätherie im Gefolge: es würde also jeder Tadel, jede Bemängelung als Stadtverrath gelten.

Jeder, der an unserer Stadt etwas auszufehen hat, käme in den Ruf eines Stadtverräthers. Beurtheilung würde als Nörgelei gelten, Nörgelei aber ist Stadtverachtung, die geahndet werden muß. Der Lokalchauvinismus wäre eine neue, moderne, drohende Form der alten terroristischen Macht, welche einst den Schuldigen, den Stadtverächter in die Nacht erklärte. Unstreitig ist es, daß dieser Lokalchauvinismus Stimmung in unser Stadtleben brächte. Er würde recht hineinpaffen in die Romantik, welche wir neupeters auch um unsere Stadt zusammendichten und zusammenkünsteln.

Und doch hatte an der ganzen großartigen Entwicklung Budapests bisher kein einziges stadtschauvinistisches Element irgend einen Antheil. Wirkliche Nothwendigkeiten und reale Forderungen, wirtschaftliche, kulturelle und politische Lebensansprüche waren es, die uns aus Pest vor Groß-Budapest führten. Auch das alte Pest besaß keinen Stadtschauvinismus. Es lebte nicht in der Stadt, sondern zuhause in den Wohnungen. Die Pester hatten kein Straßenleben, keine Gemeinnützigkeit, sie ließen sich das, in was sie persönlich nicht verwebt waren, nicht angelegen sein. Ihr Interesse beschränkte sich auf

ihre Wohnung, auf ihr Haus, auf ihren Kreis, auf ihre Nachbarn. Das Heim, die Verwandtschaft machte ihre Welt aus. Dieser Kreis war es, der ihnen Theilnahme einflößte, ihre Aufmerksamkeit erregte, ihre Neugierde erweckte. Sie ereiferten sich nicht für die Stadt, sondern bloß für die Welt ihrer vier Wände und der Nachbarschaft dieser Wände.

Nachdem dann später die Biebermeierei aufkam und in die Spießergemüther die kleinbürgerliche Romantik Stimmung brachte: da gestaltete sich diese Vierwändseligkeit erst recht heraus. Diese bürgerliche Romantik lebte sich in der rühfeli gen oder selbstverständlichen Zufriedenheit mit der häuslichen Kleingemüthlichkeit aus. Sie gab den Pestern nichts, was diese hinreißen, von zuhause fortreißen, in Beziehungen zur Allgemeinheit reißen hätte können. Der Pester vierwändselige Bürger hatte außer seinen vier Wänden nichts anzustaunen, nichts, womit er prunken, sich brüsten hätte können. Die Stadtmonumentalität vermied damals unser Pest. Es hatte noch keine monumentalen Gebäude, keine monumentale Regsamkeit, nichts Großzügiges, nichts Großangelegtes und auch nichts Kleinkunstvolles in den Straßen und Gäßchen. Es gab nichts, was die Leute auf die Straße, in eine bewegte Gemeinnigkeit bringen hätte können. Zuhause gab es friedliche Beschaulichkeit, zuhause konnte man sich in Gleichmuth ausleben, sich mit kleinen Betrachtungen über das Allernächste zufriedengeben. Pest hockte also zuhause.

Der Wiener Bürger konnte, wenn er aus seinen vier Wänden trat, den Kaiser, die Burg, die Aristokraten, die Generale, die Paläste, lauter Machtssymptome sehen. Er empfand auf Schritt und Tritt, wie die Peripherien eines Reiches den Mittel-

punkt ausstauen wie der weite Umkreis von seinem Centrum die Schwungkraft erhält. Der Pariser Bürger wieder fühlt die Anwesenheit der ganzen Welt in seiner Stadt, er gewahrt in einemfort, wie die Alltäglichkeit seines Paris der großen Welt sensationell ist: er lebt sich in den Glauben ein, daß Alles, was außerhalb Paris ist, überflüssig ist. Nur in diesen beiden Großstädten konnte sich eine Art des Stadtchauvinismus entwickeln. Nur diese großen Städte vermochten trotz ihrer Selbstgenügsamkeit entwicklungsfreudig sein. Die anderen Großstädte und Weltstädte kennen keinen Lokalchauvinismus. Berlin und London sind sogar jedes Lokalpatriotismus bar.

Lokalchauvinismus kann nur dort entstehen, wo das Volk einer Stadt an die Welt, welche sich außerhalb seines Stadtbereiches bewegt, nicht glaubt, wo es die zuströmende Vielheit oberherrlich beherrscht. Dort aber, wo die Stadt von allen Seiten her Kräfte und Werthe, Volk und Gefühle, Stimmungen und Willenselemente sammelt, um sie in sich aufgehen zu lassen, dort, wo das Stadtleben die Vereinigung vielerlei Mannigfaltigkeiten zur Einheit ist, dort, wo die Stadt eine herrliche Synthese ist, kann sich kein Stadtchauvinismus entwickeln. Das Volk der sich selbst genügenden oder der ausstrahlenden Städte ist chauvinistisch, während das Volk der sammelnden, vereinigenden, verknüpfenden Städte nicht chauvinistisch sein kann. Die chauvinistische Stadt ist ein Gemüth der zustrebenden Elemente, während die nichtchauvinistische Stadt diese Elemente zu einer übergeordneten Einheit vereint. Dem alten Pester Bürger bot sein Pest keine Sensationen, keine Anlässe zu Stolz und zu Prahlerei; seine vierwändselige Gemüthlichkeit

wünschte sich nicht mit der Mittheilbarkeit der Künstlerstimmung, wie zum Beispiel in Wien, auf die Straße hinaus. Im alten Pest konnte kein Lokalchauvinismus entstehen.

Budapest, die neue Stadt, könnte nur dann Lokalchauvinismus besitzen, wenn es diesen von Pest, von der alten, gewesenen Stadt geerbt hätte. Die Empfindungen und auch die Empfindeleien der neuen Stadt haben ganz andere Medien. Im alten Pest hätte sich die Stadtseele aus den Gesinnungen, aus den Gemüthsverfassungen, aus den Gemüthlichkeiten und Ungemüthlichkeiten des Pester Bürgers verdichten können, während in Budapest das Stadtgefühl sich aus den Stimmungen, aus den gegenstandslosen Empfindungen und den inhaltsreichen Gefühlen des Volkes vereinheitlicht. Aus Gefühlstönen und Gemüthsfärbungen des Volkes setzt sich das Brausen und Leuchten der Budapester Stadtseele zusammen. Pest hatte bloß Bürger, Budapest jedoch hat Volk, hat Hunderttausende, ohne Mitwirken der Gefühle der Menge, aber kann sich keine Budapester Gesinnung formen. Das Volk vermag zufolge seiner Herkommenheit, seiner Eingewandertheit nicht die Befangenheit theilen, daß die Welt außerhalb unserer Stadt aufhört, lebenswerth zu sein und daß Budapest die schönste aller Welten sei.

War es schon dem gewesenen Pester nicht gegeben, in der Befangenheit des Lokalchauvinismus sich überglücklich zu fühlen, so fehlte es dem Budapestern neuen Volke an Zeit, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Budapest sich mit sich selbst zu begnügen hat. Das Budapestern Volk, das dem Leben Forderungen und Hoffnungen gegenüberstellt, kann sich bei dieser Konfrontation des Lokalchauvinismus nicht bedienen. Im Gegentheil, er ist ihm nachtheilig,

weil er die Stadtkritik mundtödt macht. Das neue Volk, die junge Menge und mit ihnen und durch ihnen das Budapesternthum widerseht sich dem Ansinnen: der romantischen Schönheit und der stadthäuslichen Bequemlichkeit halber lokalchauvinistisch zu werden.

Wir begnügen uns mit unserem bloßen Lokalpatriotismus. Wir freuen uns alles Guten, selbst wenn es besser sein könnte, und lieb ist uns alles Schöne, selbst wenn es verunstaltet erscheint. Wir sonnen uns im Schein unserer Lichter, selbst wenn sie verdunkelt sind. Mehr als lokalpatriotisch aber wollen und können wir nicht sein. Es fehlt uns dazu die erbliche Belastung, die künstlerische Freudigkeit, auch fehlt uns die Stimulation, um befangen zu sein, wie es die Chauvinisten sind.

Ein Antrieb zur Befangenheit wäre es vielleicht, wenn das Leben bei uns mit geringer Mühe zu Wohlleben oder wenigstens zu Leichtleben gestaltet werden könnte. Wenn Budapesternthum Lebenserleichterung wäre. Damit ließe sich die Unbefangenheit bestechen. Mit nichts: unser Leben ist gar nicht bestechend, denn jammerlich ist das Auskommen und bloß das Vergnügen gibt sich hier leicht. Der Unterhalt ist bei uns theuer, bloß die Unterhaltungen sind billig. Weil man sich jedoch nur dann unterhalten kann, wenn man seinen Unterhalt gefunden hat, so ist Budapestern vergeblich die Stadt des billigen Vergnügens: es bleibt die Stadt des schweren Lebens. Aus Lebensschwere quillt aber keine Lebensgenügsamkeit, geschweige denn die Selbstüberhebung, welche außerhalb unseres Reiches kein Leben anzuerkennen vermag.